

Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS
DER REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1990 / 1

BAND XVIII / HEFT 3

Die Vereinigung mit Gott und das Reich Christi nach Calvins «Institutio»

VON GUNTER ZIMMERMANN

Wie für alle christlichen Theologen verbindet sich für Calvin das Ziel des menschlichen Lebens und der menschlichen Geschichte mit der Auferstehungshoffnung. Die ewige Seligkeit, die durch die Auferstehung der Toten eingeleitet wird, ist der Punkt, auf den hin das menschliche Leben im einzelnen und die menschliche Geschichte im allgemeinen orientiert ist. In dem kommenden Äon enthüllt sich der Plan Gottes mit dieser Welt in definitiver Weise. Hier zeigt es sich, was allem menschlichen Streben «in Wirklichkeit» zugrunde lag und worauf es aufgebaut war. Das bedeutet, daß in Calvins großem Lehrbuch, der «Institutio Christianae Religionis», dem Kapitel, das der letzten Auferstehung (*resurrectio ultima*) gewidmet ist, eine besondere Relevanz zukommt. In diesen Ausführungen ist in gewisser Weise der Schlüssel der Theologie des Genfer Reformators zu entdecken. Wir wollen daher im folgenden zeigen, daß von diesen Überlegungen aus auch bestimmte Fragen und Probleme der Christologie erfaßt werden. Vor allem die Aufgaben, die durch die Konzeption des Reiches Christi gestellt sind, werden von dem Verfasser der «Institutio» aufgrund der Prämissen der Eschatologie gelöst. Von den Vorstellungen vom Reich Christi sind aber wiederum die politischen und ekklesiologischen Reflexionen abhängig, die am Schluß des Aufsatzes eingehender erörtert werden sollen.

Der Verfasser der «Institutio» beginnt den ersten Paragraphen des fünfundzwanzigsten Kapitels des dritten Buches mit dem Bekenntnis, daß Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, den Tod besiegt und seinen Gegenspieler, das Leben, ans Licht gebracht habe. Die Annahme dieses Bekenntnisses, das

Calvin 2. Tim. 1,10 entnimmt, ist nach dem Genfer Reformator gebunden an die Erleuchtung durch das Evangelium. Nur der Mensch, der durch das Evangelium erfaßt und ergriffen wird, kann dieses Bekenntnis für wahr halten, denn der Sachverhalt, auf den das Bekenntnis verweist, liegt nicht offen zutage, er kann nicht eingesehen, er kann nicht überprüft werden. Das Bekenntnis muß geglaubt werden. Dieser Glaube ist aber gleichbedeutend mit dem gehorsamen Hören auf die Botschaft des Evangeliums. Beides wird von Gott geschenkt¹.

Das Leben, das Christus eröffnet hat, wird im folgenden erläutert als Vereinigung mit Gott². Die Gläubigen, die davon überzeugt worden sind, daß Christus den Tod überwunden hat, werden nach Eph. 2,19 von Gott nicht als Gäste und Fremdlinge, sondern als Bürger im Reich Gottes und als seine Hausgenossen in seiner Familie betrachtet. Die Integration in die Gemeinschaft, die der Allmächtige gegründet und gestiftet hat, ist sozusagen identisch mit der Aufnahme in das Leben, sie ist geradezu das Leben, das den Tod abgelöst hat³.

Allerdings ist dieses Leben, dessen innerer Kern in der Vereinigung mit Gott liegt, nach dem Verfasser der *«Institutio»* ein Leben in Hoffnung. Es ist noch nicht sichtbar, es ist noch nicht evident, es ist noch verborgen unter der Oberfläche der Welt, es ist noch verschleiert unter dem Mantel des Faktischen, es ist noch verhüllt unter der Decke der Wirklichkeit. Noch ist nicht offenbar geworden, in welcher Gemeinschaft der Christ tatsächlich lebt. Darum warten die Gläubigen auf die endgültige Ankunft ihres Herrn, der die Dinge ins rechte Licht rücken wird. Zu diesem Warten ist ungewöhnliche Geduld notwendig, damit die Angehörigen der göttlichen Familie nicht ermatten, damit sie nicht, wie Calvin anschaulich mit Bildern aus dem Neuen Testament beschreibt, den Lauf rückwärts wenden und den Kampfposten verlassen⁴.

Die psychologische Situation des Christen, die der Genfer Reformator in aller Klarheit erfaßt, ist nicht leicht. Zu allen Zeiten ist der Glaube notwendigerweise selten, weil die auf Hoffnung beruhende *«Leichtigkeit»* des Gläubigen der Schwerfälligkeit des Weltmenschen entgegengesetzt ist. Da aber auch die Christen an dieser Schwerfälligkeit teilhaben, müssen sie in diesem Leben unzählige Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden. Der gewaltige Berg an Elend, den die menschliche Erfahrung unvermeidlicherweise konstatiert, erdrückt sie

¹ Vgl. Inst. III, 25,1 (OS 4, S. 432, 10–13).

² *Charles Partee* behauptet in einem kurzen Aufsatz, daß die zentrale These der *«Institutio Christianae Religionis»* die Vereinigung mit Christus sei, vgl. *Charles Partee, Calvin's Central Dogma Again*, *The Sixteenth Century Journal* 18, 1987, 194. Das große Verdienst seiner Reflexionen liegt zweifellos darin, auf die Bedeutung des Themas *«Vereinigung»* bei Calvin hingewiesen zu haben. Wir wollen jedoch im folgenden implizit zeigen, daß die Vereinigung mit Gott für den Genfer Reformator die Vereinigung mit Christus bei weitem überragt.

³ Vgl. Inst. III, 25,1 (OS 4, S. 432, 13–16).

⁴ Vgl. a. a. O. III, 25,1 (OS 4, S. 432, 16–30).

fast. Dazu kommt der Spott der Gottlosen, der ihre Selbstachtung in Mitleidenschaft zieht. Da die Gläubigen den Lockungen der gegenwärtigen Reichtümer und Güter widerstehen, da sie, um im Bild zu bleiben, sich nicht an das Schwere, das Feste, das Gewichtige klammern, scheinen sie nach einem flüchtigen Schatten zu haschen, der sich nicht nur der Greif-, sondern auch der Begreifbarkeit entzieht. Obwohl sie heftige und verlockende Versuchungen bedrängen, halten die Christen aber stand. Sie wären jedoch nicht fähig, diese dem Anschein nach hoffnungslose Situation zu ertragen, wenn sie nicht, befreit von dem Druck, von der Last, von dem Gewicht der Erde, sich leicht und locker zum Himmel emporgeschwungen hätten, wo ihre wahre Heimat, ihre wahre Gemeinschaft, liegt. Wenngleich diese Heimat, diese Gemeinschaft, der äußeren Anschauung noch weit entfernt ist, befindet sich der Gläubige bereits jetzt in ihr zu Hause⁵.

In diesen Gegensätzen, die den Weg des Christen charakterisieren – Tod und Leben, Erde und Himmel, schwer und leicht, Reich der Welt und Reich Gottes –, ist es allein die beständige Betrachtung der Auferstehung, die dem christlichen Leben die unerläßliche Perspektive verleiht. Die Auferstehung der Toten ist der entscheidende Punkt der Geschichte, an dem die wahre Struktur von Welt und Gesellschaft aufgedeckt werden wird. In der letzten Zeit wird das wahre Wesen des Kosmos enthüllt werden. Die Eschatologie als Lehre von den letzten Dingen gibt dem Erleuchteten, demjenigen, der vom Evangelium ergriffen wurde, daher bereits jetzt Auskunft darüber, wie das Universum gegenwärtig schon beschaffen ist. In diesem Sinne kann Calvin formulieren, daß nur derjenige, der an die ständige eschatologische Reflexion gewöhnt ist, wahrhaft im Evangelium fortschreiten kann. Nur derjenige kann gewissermaßen mit dem Evangelium Erfahrungen sammeln, der Welt und Gesellschaft von der Eschatologie her begreift⁶.

Den Zustand nach der Auferstehung, d.h. nach der offenkundigen Enthüllung der bereits jetzt im verborgenen aufscheinenden Realität, identifiziert der Verfasser der «Institutio» mit der höchsten Vollendung des Guten. Die Frage, was die höchste Vollendung des Guten sei, ist aber seiner Ansicht nach philosophischer Natur, die Theologie kan in diesem Fall auf die Philosophie, d.h. auf die klassische Philosophie der Antike⁷, zurückgreifen. Allerdings stellt Calvin fest, daß die Philosophen lange unentschieden über dieses Problem gestritten hätten. Doch von seinem Standpunkt aus kann er konstatieren, daß keiner der Philosophen außer Plato der Wahrheit nahegekommen ist. Die Wahrheit ist nämlich, daß die höchste Vollendung des Guten, wie Plato behauptet, in der

⁵ Vgl. a.a.O. III, 25, 1 (OS 4, S. 433, 9–20).

⁶ Vgl. a.a.O. III, 25, 1 (OS 4, S. 433, 20–22).

⁷ Zum Verhältnis Calvins zur klassischen Philosophie vgl. *Charles Partee*, Calvin and Classical Philosophy, Leiden 1977 (SHCT 14).

Vereinigung des Menschen mit Gott liegt⁸. Diese Verbindung, diese Union, ist nach dem Genfer Reformator die verborgene «Tiefenstruktur» des Universums, an der der Gläubige im Glauben, im Geiste, teilnimmt. Am Ende aller Zeiten wird diese Gemeinschaft mit Gott, in der Welt und Gesellschaft zusammengefaßt sind, entborgen werden⁹.

Der Genfer Reformator erklärt jedoch kritisch, daß selbst Plato, der seiner Meinung nach als einziger Philosoph die wahre Natur der höchsten Vollendung des Guten erkannt hat, über die Beschaffenheit der Vereinigung mit Gott nicht einmal dunkle Ahnungen empfunden habe, obwohl er, wie Calvin zugesteht, tatsächlich den Begriff geprägt hat. Er konnte nichts Klares darüber aussagen, weil er über das heilige Band dieser Gottesgemeinschaft, dieser göttlichen Familie, in der sich das menschliche Leben vollendet und erfüllt, nicht informiert war¹⁰. Die Frage, warum Plato trotz dieser unaufhebbaren Ahnungslosigkeit den Begriff gefunden hat und was er bei ihm eigentlich bedeutet, beantwortet Calvin aber nicht, genausowenig wie er sich dem Problem stellt, ob seine eigenen Überlegungen nicht letzten Endes auf der platonischen Mystik beruhen.

Dagegen erklärt der Verfasser der «Institutio» mit aller Bestimmtheit, daß die Gottesgemeinschaft, die Vereinigung mit Gott, die Lebensweise ist, die nach der Auferstehung unumschränkt herrschen wird. In der ewigen Seligkeit wird sich niemand aus dieser göttlichen Union, die alle Beziehungen umfassen wird, ausschließen können. Dieser Lebensstil, in dem Gott und Mensch unauflöslich miteinander verbunden sind, ist dem Christen aber bereits aus diesem Leben bekannt. Doch in dieser Welt ist er nur fragmentarisch zu erleben und zu spüren. Die Augenblicke, in denen sich der Gläubige der höchsten Vollendung alles Guten bewußt wird, ruhen nicht in sich selbst. Sie sind nicht abgeschlossen, sie sind nicht «fertig», sie dienen nur dazu, das Verlangen zu entzünden und zu steigern, das der Christ nach der vollkommenen Gemeinschaft, nach der wahren und unauflöslichen Vereinigung mit Gott, trägt. Das Verlangen des Gläubigen wird nicht aufhören, bis an der endgültigen Verwirklichung der Union zwischen Gott und Mensch kein Zweifel mehr möglich ist. Diese Beschreibung des christlichen Daseins, die einerseits die Vereinigung mit Gott in dieser Welt hervorhebt und andererseits auf die endgültige Erfüllung in der Zukunft verweist, deckt sich mit der Aussage des Apostels Paulus Phil. 3, 20, daß der Wandel der Christen «im Himmel» ist. Von dort erwarten sie ihren Heiland¹¹.

⁸ Zum platonischen Verständnis der Vereinigung mit Gott vgl. etwa *Hugo Neugebauer*, *Platonische Mystik*, München-Planegg, 1934, 55–60, und *Dietrich Roloff*, *Gottähnlichkeit, Vergöttlichung und Erhöhung zu seligem Leben. Untersuchungen zur Herkunft der platonischen Angleichung an Gott*, Berlin 1970 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 4), 200–206.

⁹ Vgl. Inst. III, 25, 2 (OS 4, S. 433, 23–26).

¹⁰ Vgl. a. a. O. III, 25, 2 (OS 4, S. 433, 26–28).

¹¹ Vgl. a. a. O. III, 25, 2 (OS 4, S. 433, 28–38).

Konsequent ist, daß Calvin nach Röm. 8,19 in die Vereinigung mit Gott auch die Schöpfung einbezieht. Alle Kreaturen werden an der Gottesgemeinschaft teilnehmen, weil sie schon jetzt Mitgenossen der Christen in dem Warten auf die endgültige Offenbarung der göttlichen Union und Einheit sind. Gegenwärtig ist für die unerleuchteten Augen nichts zu sehen; der in der Tiefe verborgene Bund Gottes, in dem der Gläubige lebt und wirkt, ist vom Ungläubigen nicht zu entdecken. Doch wegen dieser gespaltenen Perspektiven, in der die einen die Eintracht und die anderen die Zwietracht erkennen, erklärt der Apostel Paulus, daß alles, was im Himmel und auf Erden ist, sich nach der Erneuerung sehnt. Die unversehrte Ordnung der Natur ist – an der Oberfläche – zerstört; die Knechtschaft, der die Kreaturen unterworfen sind, ist für die Geschöpfe selbst hart und unerbittlich; sie seufzen darüber, nicht, weil sie mit Bewußtsein ausgestattet sind, sondern weil sie unbewußt auf den Moment fixiert sind, in dem die vollkommene, göttliche Gemeinschaft aufstrahlen wird¹².

Das letzte Kommen Christi ist nach Röm. 8,23 die Erlösung. Das zukünftige Ereignis mit seinen unmittelbaren Folgen, der Vereinigung mit Gott, der höchsten Vollendung des Guten, steht aber in einer dialektischen Spannung zur Gegenwart. Denn die Erlösung ist schon jetzt im Leben des Christen geschehen, die Auferstehung ist schon jetzt vorweggenommen worden, der Christ lebt schon jetzt «im Himmel». Doch die Erlösung, die bereits heute zu spüren und zu erfahren ist, ist noch nicht offenkundig geworden. Sie hat deswegen in dieser Welt vor allem den Zweck, den Glauben des Gläubigen aufrechtzuerhalten, sie hat den Sinn, den Christen frischen und ungebrochenen Mut zu verleihen, bis die sichtbare Auswirkung des Hörens auf die Botschaft des Evangeliums Wirklichkeit geworden ist¹³.

Die Gegenüberstellung zwischen der gegenwärtigen und der zukünftigen Verfassung von Welt und Gesellschaft, die entgegen dieser zeitlichen Dimension als die Enthüllung eines bereits jetzt bestehenden Gegensatzes von Oberfläche und verborgener Tiefe zu verstehen ist, bildet die Konstante in allen Überlegungen Calvins über das Reich Gottes, in dem sich Gott unwiderruflich mit den Menschen vereinigt. Im Rahmen seiner Interpretation des Alten Testaments deklariert der Genfer Reformator, daß unter dem Schatten des irdischen Daseins noch nicht ans Licht getreten, daß unter dem Mantel des weltlichen Lebens noch verhüllt ist, was einmal offenbar werden wird. Es wird der Tag kommen, an dem Gottes Reich sichtbar werden, an dem er seine Verheißungen wahrmachen wird. Der gegenwärtige Glanz und Schmuck der Gläubigen werden evident werden, wenn Gott durch die Aufdeckung, durch die Enthüllung seiner göttlichen Gemeinschaft das Angesicht der Erde verändern wird. Die Vereinigung mit Gott, die höchste Vollendung des Guten, wird dann das gesamte Universum mit allen seinen Beziehungen erfüllen. In diesem Augenblick

¹² Vgl. a.a.O. III,25,2 (OS 4, S. 434,1–8).

¹³ Vgl. a.a.O. III,25,2 (OS 4, S. 434,12–17).

wird sich zeigen, daß die Stetigkeit und Unwandelbarkeit, die mit der Gottesgemeinschaft einhergeht, die Unstetigkeit und Wandelbarkeit der Welt bei weitem übertrifft. Der neue Himmel und die neue Erde, die schon jetzt unter der Oberfläche des weltlichen Daseins verborgen sind, werden den alten Himmel und die alte Erde in unvorstellbarem Ausmaß überstrahlen. Nach der Auferstehung der Toten werden sie vom Schöpfer entborgten werden. Auf diesen Punkt gilt es sich einzustellen, auf diesen Punkt gilt es sich einzurichten. Deswegen ist es notwendig, sich in dieser Zeit nicht von der Vereinigung mit Gott abwenden zu lassen. Wenn das Licht aufgeht, wird das neue Leben, das schon jetzt im Gläubigen begonnen hat und bruchstückhaft und fragmentarisch spürbar und erlebbar geworden ist, seine endgültige und unwiderrufliche Gestalt annehmen und deutlich machen¹⁴.

Die Frage, was das Reich Gottes sei, beantwortet der Genfer Reformator mit großer Prägnanz in seiner Auslegung der zweiten Bitte des Vaterunsers. Das Reich Gottes aktualisiert sich dort, wo die Verbindung mit Gott vollzogen wird. Das geschieht in dem Moment, in dem der Mensch durch Selbstverleugnung und Verachtung der Welt und des irdischen Lebens sich persönlich der Gerechtigkeit Gottes hingibt. In diesem Verhalten wird klar, daß der Mensch nach dem himmlischen Leben trachtet. Derartige Handlungen, derartige Aktionen beruhen jedoch nicht auf dem Willen und den Fähigkeiten des Menschen, sondern auf dem Eingreifen Gottes. Wenn Gott – und zwar allein Gott – die Begierden des menschlichen Fleisches, der menschlichen Selbstbehauptung, dämpft und in den Menschen den Gehorsam gegen seine Gebote einpflanzt, wenn Gott dem Menschen ein neues Herz schenkt, dann wird sein Reich gegenwärtig. Nur durch die verborgene Dynamik seines Heiligen Geistes verschafft der Allmächtige seiner Botschaft, seinem Evangelium, die notwendige Wirkung. Indem er den Widerstand des rebellischen und sündigen Menschen bricht und in ihn seinen Heiligen Geist eingießt, vereint er sich mit ihm. Dann bricht im Herzen des Menschen sein Reich an¹⁵.

Dieses Reich ist in der bisherigen menschlichen Geschichte allein in Ansätzen zu erfahren und zu bemerken. Darum sollen die Christen dafür beten, daß die Vereinigung mit Gott sich Tag für Tag ereignet, damit die Gemeinschaft Gottes wächst und sich ausbreitet. Dieses Gebet ist unbedingt notwendig, denn in den menschlichen Beziehungen steht es niemals so gut, daß aller Schmutz der Sünden abgetan und ausgefegt wäre und Lauterkeit und Liebe voll in Kraft und Blüte ständen. Dennoch ist Calvin davon überzeugt, daß das im Aufbau befindliche Reich des Vertrauens und Glaubens, der Liebe und Einheit sich bis zum endgültigen Kommen Jesu Christi ausdehnen wird; erst dann wird Gott nach den Worten des Apostels Paulus 1. Kor. 15,28 alles in allem sein¹⁶.

¹⁴ Vgl. a. a. O. II, 10, 17 (OS 3, S. 417, 15–418, 23).

¹⁵ Vgl. a. a. O. III, 20, 42 (OS 4, S. 325, 9–353, 8).

¹⁶ Vgl. a. a. O. III, 20, 42 (OS 4, S. 353, 8–18).

Die Bitte des Vaterunsers soll die Christen von den Versuchungen dieser Welt, Macht, Genuß, Ungerechtigkeit, wegziehen. Diese Versuchungen trennen sie von Gott, diese Versuchungen, das Streben nach Macht, nach Genuß, nach ungerechter Ausbeutung des Nächsten, sorgen dafür, daß sein Reich in den Gläubigen keine Kraft und keine Dynamik gewinnt. Allerdings liegt es nicht im Vermögen des Christen, diesen Versuchungen zu widerstehen. Nur durch die Einflußnahme und die Einwohnung des Heiligen Geistes Gottes gelingt es ihnen, sich durch Selbstverleugnung und Verachtung der Welt und des irdischen Lebens der Gerechtigkeit zu unterwerfen, die in der Vereinigung mit Gott erzeugt wird. Wenn die Gläubigen dieser Erfahrung teilhaftig werden, wenn sie mit diesem Erlebnis beschenkt werden, dann werden sie auch gewiß sein, daß sie die zukünftige Herrlichkeit der Gottesgemeinschaft schauen werden. Sie werden innerlich fühlen und spüren, daß Gott sein Licht und seine Wahrheit immer mehr verbreiten wird, bis er schließlich alle widergöttlichen Mächte besiegt haben wird¹⁷.

Der Gedanke der Vereinigung mit Gott, der umfassenden Einheit des Kosmos, der das letzte Ziel der Geschichte und des einzelnen menschlichen Lebens beschreibt, prägt nun auch bestimmte Teile der Christologie des Genfer Reformators. Zugrunde liegen diesen Reflexionen die Worte des Apostels Paulus 1. Kor. 15,23–28¹⁸: Das Ende der Geschichte wird erreicht sein, wenn Christus das Reich Gott dem Vater überantworten wird; alsdann wird der Sohn selbst dem untertan sein, der ihm alles untertan gemacht hat; dann wird Gott sein alles in allem. Das Problem, das Calvin zunächst erörtern will, lautet, ob diese Verse des Verfassers des 1. Korintherbriefes der Idee der Ewigkeit des Reiches Christi widersprechen, weil in ihnen zweifelsfrei von einer (freiwilligen) Beendigung der Herrschaft des Gottessohnes gesprochen wird¹⁹.

Calvin will diese theologisch wichtige Frage durch die Feststellung klären, in welcher Weise in diesem Zusammenhang der Begriff «ewig» zu verstehen ist. Um seine Lösung verständlich zu machen, ist fürs erste zu bemerken, daß der Verfasser der «Institutio» das Problem der Ewigkeit des Reiches Christi im Rahmen der Darstellung des königlichen Amtes des Erlösers erläutern will. Zu Beginn seiner Überlegungen weist Calvin mit allem Nachdruck darauf hin, daß das Königtum des Heilands nicht weltlicher, sondern geistlicher Natur ist. «Geistlich» bedeutet in diesem Kontext, daß die tatsächliche Herrschaft des Gottessohnes in dieser Welt nicht manifest ist. Es ist faktisch nicht zu beobachten und nicht wahrzunehmen, daß Jesus Christus die Welt und die Weltgeschichte regiert und leitet. Die Erfahrung des Reiches Christi, die Erfahrung

¹⁷ Vgl. a. a. O. III, 20, 42 (OS 4, S. 353, 18–33).

¹⁸ Zur heutigen Auslegung dieser Stelle vgl. z. B. Der erste Brief an die Korinther, übersetzt und erklärt v. *Hans Conzelmann*, KEK, 5. Abt., 11. Aufl., 1. Aufl. dieser Neuauslegung, Göttingen 1969, 319–327.

¹⁹ Vgl. Inst. II, 15, 5 (OS 3, S. 478, 8–11).

des Herrn, der das Universum bestimmt, ist auf die Erleuchteten, die Gläubigen, beschränkt. Ohne Glauben, ohne Vertrauen, ist es unmöglich, in dieser Welt die Herrschaft des Erlösers zu erkennen²⁰.

Weil das Erlebnis des Reiches Christi an den Glauben, an die gläubige Liebe, gebunden ist, umfaßt das Regiment des Gottessohnes im wesentlichen zwei Bereiche, nämlich die ganze Kirche als die Vereinigung derjenigen, die zur Familie Gottes gehören und mit ihm zusammenleben, und das einzelne Glied der kirchlichen Gemeinschaft, dessen Herz Jesus Christus ergriffen und eingenommen hat²¹.

Wenn von der Ewigkeit des Reiches Christi die Rede ist, muß also immer bedacht werden, daß dieser Begriff erstens in bezug auf die Kirche rein soteriologisch, nicht ontologisch gemeint ist. Diese Ewigkeit bezieht sich einzig und allein auf den Schutz, den der Herr der Kirche seiner Gemeinschaft zu allen Zeiten gewähren wird. Bis ans Ende aller Tage wird die Gemeinde niemals ohne seine rettende Gegenwart sein. Er wird unaufhörlich dafür sorgen, daß seine Vereinigung nicht untergehen wird. In allen Erschütterungen, denen sie je und je ausgesetzt sein wird, in allen Stürmen, die sie immer wieder bedrohen werden, wird sie stets unverseht bleiben! Viele und mächtige Feinde werden sich verschwören, um die Gemeinde des Erlösers zu vernichten. Doch ihre Kräfte werden niemals ausreichend sein, um den unabänderlichen Ratschluß des Allmächtigen umzustoßen, nachdem er seinen Sohn zum «ewigen», d. h. zum immerwährenden Herrscher dieser zeitlich begrenzten Welt eingesetzt hat²².

Auch die zweite Bedeutung des Begriffs «ewig» ist in diesem Zusammenhang soteriologischer Natur. Für den einzelnen Christen hat die Vorstellung von der Ewigkeit des Reiches Christi die Funktion, in ihm die schon beschriebene Hoffnung auf die Auferstehung zu begründen und zu stärken. Der Gegensatz zwischen weltlich und geistlich, zwischen weltlichen Reichen und geistlichem Reich Christi, der unter anderem auch durch die Opposition zwischen irdisch und himmlisch interpretiert wird, kann ebenso unter Umständen durch die Alternative zwischen zeitlich und ewig verdeutlicht werden. Denn im Unterschied zu den weltlichen Reichen ist das Reich Christi ewiger Natur. Die weltlichen Reiche kommen und gehen, denn was irdisch und weltlich ist, fällt dahin, es verschwindet; was aber wie die Herrschaft des Erlösers himmlisch und geistlich ist, bleibt in alle Ewigkeit, es ist ewig. Das Reich Christi, das seiner eigenen Auskunft nach nicht von dieser Welt ist, muß in diesem Sinne als ein ewiges Reich bezeichnet werden, obwohl der Schöpfer seiner zeitlichen Ausdehnung Grenzen gesetzt hat. Im soteriologischen Sinne weckt der Begriff der Ewigkeit der Herrschaft des Gottessohnes jedoch die Hoffnung auf eine Le-

²⁰ Vgl. a. a. O. II, 15, 3 (OS 3, S. 474, 19–22).

²¹ Vgl. a. a. O. II, 15, 3 (OS 3, S. 474, 25–27).

²² Vgl. a. a. O. II, 15, 3 (OS 3, S. 474, 27–475, 21).

bensweise, auf einen Lebensstil, in dem die höchste Vollendung des Guten, die Vereinigung mit Gott, die in dieser Welt nur bruchstückhaft zu erfahren ist – eben im Reich Christi –, in jeder Beziehung zur unverlierbaren und unzerstörbaren Leitlinie des Lebens werden wird. Was jetzt in unvollendeter Gestalt von der Hand Christi geschützt wird, das Evangelium, die frohe Botschaft, die göttliche Union, der Glaube an die Eingliederung in die göttliche Gemeinschaft und die Erfahrung der Vereinigung mit Gott, wird «in der Ewigkeit» für alle deutlich und sichtbar werden²³.

Nach dieser Interpretation ist Calvin der Auffassung, daß der von ihm gebrauchte Begriff der Ewigkeit des Reiches Christi den Worten des Apostels Paulus in keiner Weise widerspricht. Nach dem Genfer Reformator statuiert der Verfasser des 1. Korintherbriefes, daß die Gestalt des Regiments des Gottessohnes sich ändern, daß sie in der vollendeten Herrlichkeit anders als heute aussehen wird. Diese Behauptung kann jedoch nur notdürftig die unvermeidliche Konsequenz verdecken, daß das Reich Christi sowohl nach dem Apostel Paulus als auch nach dem Verfasser der «Institutio» einmal ein Ende haben, daß es einmal aufhören wird. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat der Vater dem Sohn die Gewalt übergeben, um die Christen durch ihn zu lenken und zu leiten. Christus stärkt und erhält die Gläubigen in dieser Welt, er leistet ihnen Hilfe, er beschützt und beschirmt sie, bis die verborgene Tiefenstruktur des Universums, die Einheit des Kosmos, die vollkommene Gottesgemeinschaft, sichtbar werden wird. Solange die Christen *sub specie aeternitatis* noch auf der Wandschaft, solange sie noch nicht in ihrer wahren Heimat angelangt sind, tritt Christus in die Mitte, um die Gläubigen Schritt für Schritt zur festen, unauflösliehen, unverbrüchlichen Vereinigung mit Gott zu führen, der nach der Auferstehung der Toten alles in allem sein wird²⁴.

Diese Konzeption einer notwendigen Differenzierung zwischen dem Reich Christi und dem Reich Gottes wird bekräftigt durch die Aussage Eph. 1,20, daß der Herr der Kirche «zur Rechten des Vaters sitzt». Der symbolische Ausdruck, der in bildhafter Weise das Verhältnis zwischen Gott und Jesus Christus illustriert, bedeutet nach Calvins Auslegung, daß Christus als Stellvertreter, als Statthalter Gottes, bei dem die endgültige Befehlsgewalt liegt, die Geschicke der Welt leitet. In seiner Person will der Allmächtige sozusagen mittelbar (mediate) die Kirche führen, in der sich in dieser Welt die Vereinigung mit Gott vollzieht. Aus diesem Bekenntnis ist aber nach Calvin mit logischer Konsequenz zu folgern, daß dereinst der Schöpfer, vereint und uniert mit den Menschen, den Gläubigen, von sich aus das einzige Haupt seiner Kirche sein wird, weil zu diesem Zeitpunkt das Werk des Heilandes zum Schutz und zur Erhaltung der kirchlichen Gemeinschaft abgeschlossen sein wird²⁵.

²³ Vgl. a.a.O. II, 15, 3 (OS 3, S. 475, 21–29).

²⁴ Vgl. a.a.O. II, 15, 5 (OS 3, S. 478, 11–17).

²⁵ Vgl. a.a.O. II, 15, 5 (OS 3, S. 478, 17–479, 12).

Es ist zwar nicht daran zu zweifeln, daß Jesus Christus der Herr ist. Aber alle weitergehenden Reflexionen lassen sich in der These zusammenfassen, daß Christus in diesem Äon im Auftrag und im Namen Gottes des Allmächtigen die Herrschaft ausübt. Schließlich hat er auch das Amt des Mittlers (mediator) angenommen, um, bildlich gesprochen, aus dem Schoß des Vaters herabzusteigen, sich den Christen zu nahen und sie durch die Ausgießung des Heiligen Geistes in seine Gemeinschaft aufzunehmen. Er ist gekommen, um die Vereinigung mit Gott in die Wege zu leiten, die am Ende aller Tage alles erfüllen wird. In diesem Zusammenhang hält der Genfer Reformator daran fest, daß der König, der seine Gemeinde regiert und leitet, gleichzeitig gegen die Widerspenstigen, die Ungläubigen, rüstet und sie zerschlagen und zu Boden werfen wird. Auch dieser schon jetzt begonnene und durchgeführte Kampf gegen die Gottlosen – nach Calvin die notwendige Kehrseite des den Gläubigen gewährten Gehorsams gegen die göttlichen Gebote – wird am jüngsten Tag in seiner bleibenden Gestalt offenbar werden. Das endgültige Gericht über diejenigen, die in diesem Äon die Herrschaft des Gottessohnes abgelehnt haben, wird die letzte Amtshandlung des (vorläufigen) Herrn der Kirche sein²⁶.

Bei dieser geschichtstheologischen Einordnung der christologischen Hoheitstitel, nach der das Reich Christi letzten Endes eine Zwischenstation auf dem Weg zum endgültigen Ziel der Geschichte, der harmonischen Einheit des Kosmos, der Vereinigung aller Geschöpfe mit Gott, darstellt, erhebt sich begreiflicherweise das Problem der Beziehungen zwischen Vater und Sohn und damit das Problem der Trinitätslehre²⁷. Als seinen Schlüssel zur Lösung dieser Fragen wählt der Verfasser der «Institutio» die großen johanneischen «Ich bin»-Worte. Diese Texte bzw. diese Begriffe sind für ihn der Ausgangspunkt seiner Konzeption. «Das Licht der Welt» (Joh. 8,12; 9,5), «die einzige Tür» (Joh. 10,9,12), «der gute Hirte» (Joh. 10,11), «der rechte Weinstock» (Joh. 15,1) deuten nämlich auf Vorrechte, die ein bloßer Mensch nicht in Anspruch nehmen kann. Sie weisen auf Qualifikationen, über die ein Mensch an sich nicht verfügen kann. Mit diesen Titeln konnte allein der im Fleisch erschienene Gottessohn ausgezeichnet werden, weil er diesen Rang schon vor dem Anbeginn der Welt zusammen mit dem Vater eingenommen hat. Daher treffen in dieser Welt diese Prädikate nur auf den Stellvertreter Gottes zu, der in diesem Äon als

²⁶ Vgl. a. a. O. II,15, 5 (OS, S. 479,12–33).

²⁷ *Hans Helmut Esser* hat mit überzeugenden Gründen nachgewiesen, daß Calvin keine modalistische Trinitätslehre vertritt, vgl. *Hans Helmut Esser*. Hat Calvin eine «leise modalisierende Trinitätslehre»? in: *Calvinus Theologus. Die Referate des Europäischen Kongresses für Calvinforschung vom 16. bis 19. September 1974 in Amsterdam*, hg. v. *Wilhelm Heinrich Neuser*, Neukirchen-Vluyn 1976, 113–129. Diese These wird durch unsere Analyse bestärkt. Im Grunde müßte man nach unseren Untersuchungen sogar annehmen, daß die Trinitätslehre des Genfer Reformators letzten Endes subordinatianisch ist.

Statthalter, als Gouverneur des Allmächtigen über die Welt und über seine Kirche herrscht²⁸.

Weil diese Qualifikationen die Qualifikationen eines Stellvertreters sind, stehen alle christologischen Titel nach Calvin unter dem Vorbehalt der paulinischen Aussagen 1. Kor. 15,24: Nach dem Jüngsten Tag wird Christus das Reich dem Vater überantworten. Das «ewige» Reich Christi ist eingebunden in den Plan des Schöpfers, der seinen Sohn als Mittler eingesetzt und inthronisiert hat, um in dieser Zwischenzeit bis zur Vollendung der künftigen Herrlichkeit die Geschichte zu bestimmen. Im Verborgenen, allein für die Erleuchteten erlebbar und erfahrbar, lenkt und leitet er seine Gemeinschaft gegen alle ihre Feinde. Aus diesem Grunde hat der Gottessohn sich in die Niedrigkeit des Fleisches eingehüllt, er hat sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen, weil das Reich der Liebe und des Vertrauens, das Reich Gottes des Vaters, das Reich, in dem die Geschöpfe mit dem Schöpfer vereinigt sind, das Reich, in dem die vollkommene Gottesgemeinschaft herrscht, das Reich, in dem der Kosmos mit sich eins geworden ist, in dieser Welt nur in der Knechtsgestalt, in der Entäußerung, in der Verhüllung des Reiches Christi erscheinen kann. Wenn der Bann aufgehoben, wenn die Decke weggezogen worden ist, wird das Reich Gottes, die höchste Vollendung des Guten, die vollkommene Einheit des Universums, in seinem unübertrefflichen Glanz aufstrahlen²⁹.

Angesichts der Differenz zwischen dem Reich Christi und dem Reich Gottes ist es begreiflich, daß Christus dereinst alles, was ihm der Vater gegeben hat, auch dem Vater zu Füßen legen wird, «auf daß Gott sei alles in allem». Zu diesem Zweck, zur Erreichung dieses Ziels, hat ihm der allmächtige Schöpfer die Macht und die Herrschaft geschenkt. Er will die Gläubigen durch ihn regieren. Doch der Genfer Reformator legt in seiner «subordinationistischen» Trinitätslehre allen Nachdruck darauf, daß dieses Regiment des Gottessohnes zeitlich begrenzt (temporale) ist. Es wird dauern, bis die Christen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, weil sie mit ihm vereinigt sind³⁰.

Christus wird herrschen, bis er in seiner letzten Amtshandlung als Weltenrichter hervortreten wird. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt verbindet er die Gläubigen mit dem Schöpfer nach dem Maß der Unvollkommenheit, der Defizienz, der Schwachheit, das in diesem Äon unvermeidlich ist. Die Union mit dem Allmächtigen kann in dieser Welt nur bruchstückhaft und fragmentarisch verwirklicht werden. Sind die Christen jedoch der himmlischen Herrlichkeit teilhaftig geworden, sind sie in die vollkommene Gottesgemeinschaft eingetreten, wird das Reich Christi nicht mehr notwendig sein. Die Gläubigen werden dann Gott schauen, wie er ist, sie werden mit ihm in Ewigkeit vereinigt sein. In diesem Moment, in dem die gegenwärtige Geschichte aufgelöst werden wird, hat Chri-

²⁸ Vgl. a. a. O. II, 14, 3 (OS 3, S. 460, 28–461, 13).

²⁹ Vgl. a. a. O. II, 14, 3 (OS 3, S. 461, 13–23).

³⁰ Vgl. a. a. O. II, 14, 3 (OS 3, S. 461, 23–462, 3).

stus sein Mittleramt vollendet, er wird zwangsläufig aufhören, der Abgesandte seines Vaters zu sein. Auch er, der Gottessohn, wird in die Einheit des Kosmos aufgenommen werden, in der er mit dem Vater gelebt hat, bevor der Grund der Welt gelegt war³¹.

Auf dem Hintergrund dieser Geschichtstheologie, die in gewissem Sinne als eine politische Theologie verstanden werden kann, ist nach Calvin der christologische Titel «der Herr» zu begreifen. Christus ist nicht deshalb der Herr, weil er auf der gleichen Stufe wie Gott der Vater steht, er ist nicht deshalb der Herr, weil er den gleichen Rang wie Gott der Vater einnimmt. Christus wird deswegen «der Herr» genannt, weil er die Mittlerstellung zwischen Gott dem Vater und den Gläubigen innehat, weil er als Statthalter, als Stellvertreter des Allmächtigen die göttliche Gemeinschaft «in der Fremde», «im Ausland», lenkt und leitet. Doch wie der Gouverneur einer auswärtigen Provinz von seiner politischen Funktion her verständlicherweise zur Regierung gehört, so gehört der Heiland von seiner Funktion her zur Sphäre bzw. zum Reich Gottes. Daher darf er zu Recht die Amtsbezeichnung «der Herr» führen, daher wird er aber auch zu Recht als Gott angesehen und verehrt³².

Mit anderen Worten: Für die Gläubigen nimmt Christus – vorerst – die Stelle Gottes ein. In diesem Sinne ist 1. Kor. 8,6 auszulegen: Es ist ein Gott, von dem alle Dinge sind, und ein Herr, durch den alle Dinge sind. Dem Herrn ist die zeitliche Herrschaft aufgetragen, die Bestand haben wird, bis die Christen die unvergleichliche Majestät des Allmächtigen von Angesicht zu Angesicht schauen. Wenn aber die vollkommene Einheit und Harmonie des Kosmos erreicht ist, wenn die Vereinigung mit Gott das ganze All erfüllt, wird der Gottessohn sein zeitlich begrenztes Amt dem Vater zurückgeben. Verständlicherweise wird dies keine Schmälerung und Beeinträchtigung seiner Macht und seiner Herrlichkeit bedeuten, denn die vollkommene Gemeinschaft mit Gott, die den Gläubigen geschenkt werden wird, bleibt auch ihrem Herrn nicht versagt³³.

In der Trinitätslehre geht Calvin so weit, zu behaupten, daß bei einem Vergleich der Personen der Begriff «Gott» zu Recht allein für den Schöpfer, den Vater, gebraucht wird. Diese Einschränkung ist theologisch legitim, weil nur der Vater der Anfang der Gottheit ist. Darum kann auch nur er im eigentlichen Sinne als «Gott» verstanden werden. Allerdings betont der Genfer Reformator, daß diese Terminologie allein der Ordnung, nicht dem Wesen nach zu begreifen ist. Der Ordnung nach ist Christus dem Allmächtigen untergeordnet, während er dem Wesen nach der Gottheit zugeordnet ist. Wenn wir wiederum das Bild aus der Politik heranziehen, ist Christus seinem Auftrag nach genauso in die göttliche Sphäre einzubeziehen, wie der Gouverneur einer Provinz seiner Funktion nach in die Regierung eines Landes einzubeziehen ist, obwohl beide

³¹ Vgl. a.a.O. II, 14, 3 (OS 3, S. 462, 9–14).

³² Vgl. a.a.O. II, 14, 3 (OS 3, S. 462, 14–16).

³³ Vgl. a.a.O. II, 14, 3 (OS 3, S. 462, 16–23).

von dem eigentlichen Inhaber des Regiments zu unterscheiden sind. In beiden Fällen ist es nach der politischen Ordnung die Gunst des Herrschers, die den Statthaltern das Wesen eines Regenten verleiht. Aufgrund der Gnade des Allmächtigen wird der Herr der Kirche – im Bild gesprochen – an der göttlichen Weltregierung beteiligt, so daß er seinem Wesen nach als Gott zu erkennen ist³⁴.

Mit diesem politischen Vergleich sind nach Calvin die neutestamentlichen Verse zu erläutern, in denen der Erlöser den Vater als den wahren Gott anredet und anbetet. An diesen Stellen äußert sich Christus als der Mittler, der zwischen Gott und den Menschen steht. Durch diese Ehrerbietung gegenüber dem Gott, der ihn gesandt, der ihn zum Stellvertreter eingesetzt hat, werden seine Macht und seine Herrlichkeit nicht verringert, weil er trotz seiner Entäußerung, trotz seiner Knechtsgestalt, die Vollkommenheit, die vor der Welt verborgen ist, «im Himmel» nicht verloren hat. Für den Vater bleibt er trotz seiner Sendung in die Welt, trotz seiner Annahme des Fleisches, der wahre Gott, der er immer war und immer bleiben wird³⁵.

Die christologischen Grundgedanken des Genfer Reformators sind stringent, sofern auf der Grundlage seines aus der Politik entnommenen Bildes die unterschiedlichen Relationen des Mittlers beachtet werden. Für die Menschheit insgesamt ist Christus der Herr wahrer Gott, weil er in dieser Welt als Statthalter, als Stellvertreter des Allmächtigen handelt und regiert, so wie ein Gouverneur in einer Provinz an der Stelle und im Namen seines Auftraggebers fungiert. Zwar erkennen allein die Gläubigen das königliche Amt des Gottgesandten an, aber sie reagieren richtig und antworten auf die Botschaft des Gottessohnes in angemessener Weise, wenn sie ihn als wahren Gott bekennen.

Von Gott aus betrachtet ist der Gottessohn, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, jedoch ebenfalls wahrer Gott, weil Gott der Schöpfer ihn vor aller Zeit in die Gemeinschaft mit sich aufgenommen und sich mit ihm vereinigt hat. Der Allmächtige hat sich mit ihm verbunden, indem er ihn zur Herrschaft bestimmt hat. Weil der ewige Gott ihn aus reiner Gnade in die göttliche Sphäre einbezogen hat, wird Christus auch niemals sein göttliches Wesen verlieren. Der Schöpfer wird diese Union niemals aufgeben, wobei Calvin allerdings betont hervorhebt, daß die Verbindung selbst letzten Endes ein Geschenk Gottes darstellt. Unter diesem Gesichtspunkt hat der Gottessohn die Gemeinschaft vorweggenommen, die der Allmächtige am Ende aller Zeiten allen Gläubigen und möglicherweise allen Geschöpfen gewähren wird.

Wenn der johanneische Christus also deklariert, daß der Vater größer als er sei (Joh. 14,28), will er damit nach Calvin nicht behaupten, daß er selbst eine Art zweiter Gottheit sei, die in bezug auf die ewige Gottheit geringer als der Vater eingeschätzt werden müsse. Diese Interpretation ist durch die Erklärung

³⁴ Vgl. a. a. O. I, 13, 26 (OS 3, S. 146, 21–25).

³⁵ Vgl. a. a. O. I, 13, 26 (OS 3, S. 146, 25–32).

ausgeschlossen, daß Christus am göttlichen Wesen partizipiert, weil er in der Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geist an der göttlichen Weltregierung beteiligt ist. Deshalb verkündigt er in diesem Wort den Jüngern, daß er selbst, im Besitz der himmlischen Herrlichkeit, die ihm der Vater durch die gnädig geschenkte Gemeinschaft übergeben hat, auch die Gläubigen zur Teilnahme an dieser Einheit, an dieser Vereinigung mit Gott, der höchsten Vollendung des Guten, führen wird. Zwar nimmt im Vergleich mit dem Schöpfer Christus den geringeren Rang ein, insofern die sichtbare Herrlichkeit im Himmel, die Harmonie des Kosmos, die am Ende aller Zeiten als Reich Gottes offenbar werden wird, sich von der unvollkommenen Gestalt unterscheidet, in der die göttliche Gemeinschaft als Reich Christi in dieser Welt präsent ist. Aber gegenüber den Gläubigen, die in dieser Welt die Vereinigung mit Gott im Glauben, im Geist, erfahren haben, erscheint Christus als der wahre Gott, als das ewige Symbol der Liebe, weil er sich ihnen in der Einheit mit dem Vater präsentiert. Die Gläubigen sind nicht in der Lage, zwischen Vater und Sohn zu differenzieren, weil sie im Erlebnis des Glaubens den Sohn in der Einheit mit dem Vater sehen. Begreiflicherweise erläutert der Verfasser der «Institutio» seine Ausführungen jedoch auch in diesem Kontext mit dem Hinweis, daß der Gottessohn nach dem Jüngsten Tag, an dem die verborgene Tiefenstruktur des Universums aufgedeckt werden wird, sein Reich an Gott den Vater zurückgeben wird, auf daß Gott sei alles in allem³⁶.

Nach der politischen Analogie, die der Genfer Reformator gewählt hat, kann der Herr der Kirche mit Recht die Gottheit für sich in Anspruch nehmen. In seinem Reich hört er niemals auf, der Sohn Gottes zu sein, mit dem sich der Vater verbunden hat. Unter diesem Gesichtspunkt wird er stets der bleiben, der er von Anfang an war. Deshalb ist es auch gerechtfertigt, herauszustellen, daß Christus als Gesandter Gottes nicht allein auf die Erde gekommen ist, um die Gläubigen zum Vater zu ziehen und mit dem Schöpfer zu vereinigen; in gleicher Weise ist er auch erschienen, ist er Fleisch geworden, um, vereinigt mit dem Schöpfer, die Christen zu ergreifen und an sich zu binden. Er ist in seiner Beziehung zu den Menschen eins mit dem Vater, so daß es in keinem Sinne legitim ist, ihm den Titel «Gott» zu verweigern. Er handelt gegenüber den Menschen als Gottes Stellvertreter. Daher gebührt es auch den Gläubigen, ihn als den Gott anzurufen und anzubeten, der in dieser Welt die göttliche Gemeinschaft, die göttliche Harmonie, aufrichtet und führt³⁷.

Die gleichen Gedanken über die Stellung des Gottessohnes und seines Reiches gegenüber Gott dem Allmächtigen und seiner Herrschaft kehren bei der Interpretation des Glaubensbekenntnisses wieder. Calvin erklärt fürs erste, daß Christus die Weltregierung nach seiner Himmelfahrt angetreten habe. Die Himmelfahrt ist der Akt, in dem der Erlöser als Weltherrscher inthronisiert

³⁶ Vgl. a. a. O. I, 13, 26 (OS 3, S. 147, 4–13).

³⁷ Vgl. a. a. O. I, 13, 26 (OS 3, S. 147, 14–27).

wurde. Vor der Himmelfahrt war er leiblich, im Fleische, als Mensch unter Menschen, anwesend. Nun ist er leiblich, im Fleische, abwesend. Doch seine Anhänger, diejenigen, die auf ihn vertrauen, diejenigen, die ihn als Statthalter Gottes akzeptieren, diejenigen, die durch ihn mit dem Vater vereinigt sind, leiden keinen Mangel, weil er, wie sie wissen und erfahren haben, unsichtbar präsent ist. Die Herrschaft, die er bereits ergriffen hat, und die Macht, die er schon jetzt ausübt, genügen, um den Christen ein fröhliches Leben und ein seliges Sterben zu ermöglichen. Die Verheißung, die er beim Abschied den Jüngern gegeben hat, daß er alle Tage bei ihnen sein werde, ist in Erfüllung gegangen, sie ist wahr geworden, wie die erlebte Geschichte der Kirche den Erleuchteten zeigt³⁸.

Das majestätische Bild «sitzend zur Rechten Gottes» deutet, wie schon erläutert, darauf hin, daß Christus vom Allmächtigen zum Herrn über Himmel und Erde ernannt worden ist. Ihm ist die Herrschaft über diese Welt anvertraut worden, solange das Volk Gottes noch «in der Fremde» weilt. Solange das Reich Gottes, die vollkommene Einheit, die in der Vereinigung der Gläubigen und aller Geschöpfe mit Gott besteht, noch nicht evident geworden ist, nimmt der Herr der Kirche als Stellvertreter des Schöpfers in diesem Äon das Regiment wahr³⁹.

Aus diesem Bild von Christus, der zur Rechten des Vaters sitzt, erkennt der Gläubige erstens, daß der Zugang zum Himmel, der vor dem Kommen Christi verschlossen war, ihm wieder eröffnet worden ist. Die Vereinigung mit Gott, die höchste Vollendung des Guten, war vor der Inkarnation des Gottessohnes dem Menschen nicht mehr erreichbar gewesen. Nun ist sie für den Gläubigen wieder möglich geworden, wenn der Erlöser den Menschen ergreift und in sein Herz einzieht. Allerdings ist diese göttliche Union in dieser Welt nur in der Verborgenheit, im Glauben, im Geiste, erfahrbare, während sie am Ende aller Zeiten für alle offenkundig werden wird. Mit den Worten des Epheserbriefes Eph. 2,5f. ist jedoch, wie Calvin ausdrücklich betont, zu schließen, daß die Christen in Christus schon jetzt «in das himmlische Wesen gesetzt sind». Die Gläubigen warten nicht allein auf den Himmel, sie haben ihn bereits in sich und in ihrer Gemeinschaft, wenngleich dieser himmlische Stand unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht manifest werden kann⁴⁰.

Zweitens ergibt sich aus dem aus dem politischen Leben gewonnenen Bild, daß Christus für seine Familie, für seine Angehörigen, für seine Gemeinde vor dem Vater als Beistand und Fürsprecher eintritt. In dieser Folgerung kommt wiederum die Unterordnung des Mittlers, des Gottessohnes, unter den «eigentlichen» Gott, den Schöpfer, zum Ausdruck. Schließlich ist im Bilde aber auch die Macht impliziert, die der Erlöser gegenwärtig ausübt. Er hat die Feinde der

³⁸ Vgl. a. a. O. II, 16, 14 (OS 3, S. 501, 24–502, 18),

³⁹ Vgl. a. a. O. II, 16, 15 (OS 3, S. 503, 5–11).

⁴⁰ Vgl. a. a. O. II, 16, 16 (OS 3, S. 503, 30–504, 2).

christlichen Gemeinde entmächtigt und zerstört, er macht seine Kirche geistlich reich, er überhäuft sie jeden Tag mit seinen geistlichen Reichtümern. Er ergreift die Gläubigen, er erweckt sie zum geistlichen Leben, er heiligt sie mit seinem Geiste, er schmückt sie mit allen Gnadengaben, er schützt und behütet sie vor allem Schaden. Diese Liebe des Erlösers und Befreiers zu den Erlösten und Befreiten, diese Hingabe, diese Aufopferung, ist die wahre Verfassung des Reiches Christi. Die Zuneigung, die der Herr gegenüber den Seinen empfindet, ist die Gewalt, die ihm der Vater, der Schöpfer, übergeben hat, bis er wiederkommen wird, «zu richten die Lebenden und die Toten»⁴¹.

An diesem Tag wird er, der unsichtbar Gegenwärtige, in seiner Herrlichkeit erscheinen. Dann wird er für die Christen, für die Gläubigen, eintreten. Dieses Gericht wird jedoch zugleich die letzte Amtshandlung im Reiche Christi sein. Danach wird die Herrschaft, die Christus im Moment ausübt, an den Allmächtigen zurückgegeben werden, auf daß Gott alles in allem sein wird⁴².

Diese theologischen Überlegungen über die Vereinigung mit Gott als dem Ziel jedes individuellen menschlichen Lebens und aller menschlichen Geschichte, in die das Reich Christi als eine Zwischenstation auf dem Weg zur höchsten Vollendung des Guten einzuordnen ist, haben begreiflicherweise auch politische und ekklesiologische Konsequenzen. Im fünften Kapitel des vierten Buches beschreibt der Verfasser der «Institutio» die Tyrannei des Papsttums, die seiner Auffassung nach mit dem Charakter des Reiches Christi, der unvollkommenen Verwirklichung der göttlichen Gemeinschaft in dieser Welt, in keiner Weise zu vereinbaren ist. Die Mißstände beginnen bereits mit der Berufung der Bischöfe, die als Stellvertreter des Herrn die christliche Gemeinde führen sollen. In der römischen Kirche werden sie nicht aufgrund einer Beurteilung ihrer Lehre in ihr Amt eingesetzt, sondern aufgrund sachfremder Erwägungen. Daher sind die Bischöfe, wenn man überhaupt auf die Lehre Rücksicht nimmt, in erster Linie Rechtsgelehrte, die sich besser darauf verstehen, vor Gericht einen Streit zu führen, als die frohe Botschaft, das Evangelium, zu verkünden. Ist aber schon ihre Lehre vergeblich, so widerspricht ihr Lebenswandel erst recht dem Weg eines Christen. Die Bischöfe legen eine Zucht- und Disziplinlosigkeit an den Tag, die in keinem Fall ihre Gemeinschaft mit Gott nachvollziehbar machen kann⁴³.

Dieser erschreckende Verfall hängt eng mit der Berufung der Bischöfe zusammen. Die Ursache aller Mißstände und aller krisenhaften Erscheinungen in der gegenwärtigen Kirche liegt darin, daß das Volk, d. h. die christliche Gemeinde, bei der Wahl der Bischöfe jegliches Recht verloren hat. Während in der wahren Verfassung des Reiches Christi die Gläubigen, die Angehörigen der Familie des Herrn, den Leiter der Gemeinde aussuchen und bestimmen, ist in

⁴¹ Vgl. a. a. O. II, 16, 16 (OS 3, S. 504, 2–26).

⁴² Vgl. a. a. O. II, 16, 17 (OS 3, S. 504, 27–31).

⁴³ Vgl. a. a. O. IV, 5, 1 (OS 5, S. 73, 8–74, 11).

der römischen Kirche diese Entscheidungsgewalt auf die Kanoniker übergegangen. Dieser Verfassungsbruch, der, wie Calvin ausführlich erläutert, die Gewohnheiten und Ordnungen der alten Kirche eindeutig verletzt, ist eingerissen, weil das Volk bei dem Vollzug der Bischofswahl nachlässig zu werden begann und die Sorge für die Berufung der Bischöfe den Geistlichen zuschob. Angesichts der inzwischen deutlich zutage getretenen Unstimmigkeiten, angesichts des skandalösen Zustands der Kirche ist es aber gerechtfertigt, wenn das Volk heute sein Recht zurückfordert und die Ernennung eines Gemeindeleiters in die eigene Hand nehmen will⁴⁴.

Daß in der gegenwärtigen Zeit manche Fürsten die Berufung der Bischöfe an sich gezogen haben, ist zwar ein Übel, aber es ist kein neuer Schaden, der der Kirche zugefügt worden ist. Im Grunde haben die weltlichen Herrscher allein den Kanonikern die Macht genommen, die diese selbst gestohlen haben. Darüber hinaus liegt in der Herrschaft weltlicher Fürsten über das Kirchenwesen die Chance, daß fromme Herrscher einmal dem Kirchenvolk, der christlichen Gemeinde, das Recht der freien Bischofswahl zurückgeben werden, das ihm legitimerweise zusteht. In der Kirchenorganisation, die mit den Grundgedanken des Reiches Christi übereinstimmt, haben auf jeden Fall weder die Kanoniker noch die weltlichen Fürsten die Macht, die Leiter der christlichen Gemeinde zu bestimmen, sondern das Kirchenvolk selbst⁴⁵.

Sind schon die Bischöfe, die sich rühmen, die Nachfolger der Apostel zu sein, unrechtmäßig in ihr Amt gekommen, so verbreiten sie den Mißstand weiter, indem sie das Privileg für sich in Anspruch nehmen, die Presbyter, die sie fälschlicherweise als Priester ansehen, und die Diakonen einzusetzen, ein Privileg, mit dem sie ebenfalls nicht ausgestattet sind. Aufgrund ihres faktischen Abstands zum Reich Christi achten die Bischöfe bei der Berufung der Presbyter und Diakonen allein auf die formale Ordination, nicht auf die inhaltlichen Aufgaben, die Presbyter und Diakonen ausüben sollen. So kümmern sie sich nach dem kanonischen Recht nicht darum, in welcher Gemeinde die Geistlichen tätig werden sollen, sondern allein darum, ob sie reich genug sind, um sich selbst ernähren zu können⁴⁶.

Nach Calvin ist und bleibt es der größte Widersinn, Priester zu ordinieren, die im christlichen Volk, der Basis der göttlichen Gemeinschaft, keine sinnvolle Funktion übernehmen können. Dieser Widersinn ist nur dadurch zu erklären, daß die päpstliche Kirche die Geistlichen zu keinem anderen Dienst als zum Opfern bestimmt. Dagegen ist nach dem Genfer Reformator daran festzuhalten, daß im Reich Christi die rechte Ordination dann vorgenommen wird, wenn ein Presbyter zur Leitung einer Gemeinde und ein Diakon zur Verwaltung der Almosen eingesetzt wird. Sofern diese enge und unauflösliche Bezie-

⁴⁴ Vgl. a.a.O. IV, 5, 2f. (OS 5, S. 74, 12–76, 11).

⁴⁵ Vgl. a.a.O. IV, 5, 3 (OS 5, S. 76, 14–20).

⁴⁶ Vgl. a.a.O. IV, 5, 4 (OS 5, S. 76, 28–77, 18).

hung zwischen Regiment und Volk, zwischen Amt und Gemeinde, fehlt, kann die Kirchenorganisation nicht den Anspruch erheben, mit der göttlichen Gemeinschaft, deren innerer Kern die Vereinigung mit Gott bildet, in irgendeiner Verbindung zu stehen⁴⁷.

Wegen dieser Unstimmigkeiten bei der Berufung eines Geistlichen ist es nicht verwunderlich, daß unter hundert Pfründen kaum eine ohne Simonie vergeben wird. Unter zwanzig Priestern kann man kaum einen zeigen, der nicht durch versteckte Empfehlungen in sein Amt gekommen ist. Es ist aber unerträglich, Menschen als Hirten zu bezeichnen, die in eine Gemeinde eingebrochen sind, als wäre sie ein feindliches Gebiet, die die Funktion des Gemeindeführers quasi als eine Beute durch Streitereien vor Gericht gewonnen oder durch Geld erkauft oder durch schmutzige Dienste erworben haben. Daß aber ein einziger Räuber viele Kirchen mit Beschlag belegt, daß man einen Menschen als Hirten anspricht, der beim besten Willen nicht bei seiner Herde sein kann, das sind Schändlichkeiten, die sowohl der göttlichen Union als auch dem Reich Christi und dem Kirchenregiment zuwider sind⁴⁸.

Von dieser verkehrten Ordnung sind verständlicherweise auch die Diakonen betroffen. Zu ihrem eigentlichen Dienst, der Austeilung der Güter, werden sie nicht mehr eingesetzt. Tatsächlich üben sie in der römischen Kirche kein Amt aus, sondern stehen auf der Stufe zur Presbyterwürde, indem sie den Altardienst verrichten, das Evangelium verlesen und singen, sowie andere Possen treiben. Nur weil sie vor der Konsekration die Opfergaben in Empfang nehmen, erinnert ihr Dasein noch an die alte Institution, die mit dem Diakonat ursprünglich verbunden war. Wirklich verderblich aber ist, daß den Armen, den Adressaten dieser Liebesgüter, von jenen Almosen ebensowenig etwas zugute kommt, als wenn sie alle ins Meer geworfen werden würden⁴⁹.

In der Dispensation der Kirchengüter entsprechen die Geistlichen der römischen Kirche Straßenräubern, die ihre Beute unter sich verteilen wollen. In Übereinstimmung mit dieser Analogie versucht jeder dieser Kirchenräuber so viel zu erraffen, wie er kann. Deshalb ist es kein Wunder, daß sich über das Eigentum an Kirchengut und -vermögen Streitigkeiten erheben, die durch ordentliche Gerichte geschlichtet und entschieden werden müssen. Kennzeichnend ist jedoch, daß kein einziger Pfennig an die Armen gelangt. Dieses Faktum demonstriert mit aller Klarheit, daß die gesamte Verwaltung der Almosen zu einer schändlichen Beraubung der Gemeinde Jesu Christi geworden ist. Wenn die Bischöfe und Priester nur einen einzigen Funken Gottesfurcht in sich hätten, könnten sie das Bewußtsein nicht ertragen, daß alles, was sie für Nahrung und Kleidung verbrauchen, aus Diebstahl und sogar aus Tempelraub

⁴⁷ Vgl. a. a. O. IV, 5, 5 (OS 5, S. 78, 1–10).

⁴⁸ Vgl. a. a. O. IV, 5, 6 f. (OS 5, S. 79, 1–80, 19).

⁴⁹ Vgl. a. a. O. IV, 5, 15 (OS 5, S. 85, 37–86, 13).

herrührt. Im Grunde können sie nicht leugnen, daß es in ihrer Kirche keine Diakonie mehr gibt⁵⁰.

Von den Theologen der römischen Kirche wird zwar behauptet, daß durch diese Prachtentfaltung die Würde der Gemeinde Gottes in geziemender Weise aufrechterhalten wird. Manche Vertreter der altgläubigen Kirche rühmen sogar, daß durch das königliche Ansehen und die königliche Macht des Priesterstandes die Weissagungen des Alten Testaments in Erfüllung gegangen sind, die die Herrlichkeit des zukünftigen Gottesreiches beschreiben. Doch nach Calvins Verständnis der vollkommenen Gottesgemeinschaft und des auf sie bezogenen Reiches Christi ist begreiflich, daß eine derartige Argumentation nur seinen Spott herausfordert. Eine derartige Interpretation übersieht schlichtweg, daß das Reich Christi nicht weltlich und nicht fleischlich, daß es nicht auf Welt und Fleisch ausgerichtet ist. Das Reich Christi ist nicht das Reich Gottes, in dem die Schönheit und der Glanz der vollständigen Vereinigung mit Gott für alle sichtbar werden wird. Es ist vielmehr ein geistliches Reich, es ist eine Zwischenstation auf dem Weg zum Reich Gottes, der Harmonie des Kosmos, eine Zwischenstation, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß in ihr die höchste Vollendung des Guten unter der (andersgearteten) Oberfläche des irdischen Daseins noch verborgen ist. Deswegen ist es ein verkehrter Weg, den die päpstliche Kirche nach der Beseitigung der rechtmäßigen Bischofswahl durch die Gemeinde, das Volk Gottes, beschritten hat. In dieser Welt die Macht und die Pracht des Gottesreiches entfalten zu wollen, ist ein Vorhaben, das den Gedanken des Genfer Reformators über das Reich Christi grundsätzlich widerspricht. Das Reich Christi zeigt sich den Erleuchteten in diesem Äon in der Verborgenheit, in der Entäußerung, in der Knechtsgestalt. Allein in dieser Form kann es auf die vollkommene Herrlichkeit der göttlichen Union und Einheit verweisen, die in den letzten Zeiten verwirklicht werden wird⁵¹.

Die wahre Verfassung des Reiches Christi war gegeben, als der christliche Glaube noch nicht unter die Herrschaft der Bischöfe geraten war. Damals, als das Amt eines Gemeindeleiters noch auf die Gemeinde bezogen war, damals, als die Führer der Kirche als wahre Hirten ihre Aufgabe noch in der Predigt des Evangeliums und in der Betreuung des Volkes sahen, hatten die Bischöfe noch gewußt, daß der Amtspflicht eines Gemeindevorstehers in der christlichen Kirche nichts mehr zuwider ist, als durch die Genüsse der Tafel, die Pracht der Gewänder, die Größe der Dienerschaft und die Großartigkeit der Paläste Hoffart zu treiben. Sie befließigten sich mit allem Ernst der Demut und Bescheidenheit, ja sogar der Armut, die Christus unter seinen Botschaftern geheiligt hat. Zu dieser Gestalt des Reiches Christi, einer Zwischenstation auf dem Weg zum

⁵⁰ Vgl. a.a.O. IV, 5, 15 (OS 5, S. 86, 17–87, 12).

⁵¹ Vgl. a.a.O. IV, 5, 17 (OS 5, S. 87, 13–32).

Reich Gottes, der vollkommenen Gottesvereinigung, gilt es zurückzukehren; darin liegt letzten Endes der Sinn der Reformation⁵².

PD Dr. Gunter Zimmermann, Peter-Böhm-Str. 41, D-6904 Eppelheim.

⁵² Vgl. a.a.O. IV, 5, 17 (OS 5, S. 87, 37–88, 14).